Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 21

Artikel: Jazzband in Obstalden [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641887

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rektionskomitees, des Herrn Pfarrer R. Dürrenmatt in Konolfingen, und von Herrn Pfarrer Richard vom Diakonissenhaus. Hierauf entwickelte sich im Garten und unter den mächtigen Bäumen des Parkes ein frohbewegtes Volksfestchen, bei dem die Schwestern des Heims die freundlichen Gastgeberinnen spielten. Ihre Gäste schieden mit Dankesgefühlen und mit dem Wunsche im Herzen, daß auch dieses neue Werk des Diakonissenhauses gedeihen möge zum Segen des Berner Volkes. H. B.

Jazzband in Obstalden.

Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg. 13

Neuntes Kapitel.

Obwohl der Sommer gegen Ende September noch einmal alle Register zog und eine Reihe glutvoller Tage brachte, die sogar eine dritte Heuernte ermöglichten, hatte Obstalden seinen neunmonatigen Winterschlaf schon begonnen. Der Kurbetrieb war eingestellt. Eine geringe Zahl Nachzügler zu ermäßigten Preisen lungerten, stöberten noch in der abgegrasten Natur herum und machten allerhand Anstrengungen, mit dem Geist der Landschaft auf du und du zu kommen, sei es, daß sie sich rudernd der Einsamkeit ergaben, mit Eselsgeduld Würmer ins Wasser hingen oder jenen unredlichen, gegen die guten Sitten verstoßenden Appetit erliefen, der selbst lammfromme Wirte zu rabiaten Sackfäustlern und Türschmeißern machen kann. Der Kurverein hatte auch heuer alles getan, um die Nachsaison einigermaßen ergiebig zu gestalten. In den Zeitungen der Großstädte erschienen verlockende Ankündungen: „Herbst in Obstalden!", laut welchen der Sommer an Pracht und Herrlichkeit gegen jenen nur ein Waisenknabe sei und punkto kräftiger Luft, Trockenheit, wunderbarer Fernsicht, Morgenstimmungen, Sonnenuntergängen usw. alles weit übertreffe, was das übrige Jahr an dergleichen erfreulichen Naturerscheinungen hervorbringe. Der Erfolg stand jedoch auch diesmal wieder in keinem Verhältnis zu den Aufwendungen. Das ohnehin beutelschwache Stadtvolk war nicht mehr auf den Sprung zu bringen. Wer die inneren und die äußeren Zusammenhänge dieses Uebelstandes richtig erfassen wollte, brauchte nur beim Engelwirt auf den Busch zu klopfen.

„Es langt halt nirgends hin, und wenn wir noch so große Sprüche machen. „Zweitausend Stunden Sonnenschein", „Deutsches Nizza . . ." aufgelegter Schwindel! Von der lächerlichen Rothenburgerei gar nicht zu reden. Wer kümmert sich denn heute noch um so'n paar baufällige Giebelhäuser und Staatsbaracken? Das können die Leute anderswo viel kompakter haben. Larifari! Industrie muß her! Und wenn sich die Herren Villenbesitzer und Rentenvertilger auf den Kopf stellen!"

Seit Wochen war nämlich ein zackiger Streit entbrannt, weil eine große Industriegesellschaft mit der Absicht umging, am Rande der Stadt eine Fabrik zu errichten. In Zeitungen, Versammlungen, an Bier- und Weintischen wurde die schwerwiegende Frage eifrig erwogen. Bürgermeister, Stadtrat, Wirte, Geschäftsleute waren entschieden dafür, während die verschiedenen Exzellenzen, geheimen Räte und sonstigen Ruheständler halb aus Kommunistenfurcht, halb aus ästhetischen Gründen den Fabrikteufel so schwarz wie nur möglich an die Wand malten. Sie verkündeten Obstaldens Untergang als Kurort, wenn die luftverpestende, wasservergiftende, blickschändende Ansiedelung tatsächlich zustande komme. Aus war's mit der prächtigen Gegend, aus mit dem wackeren Volksschlag, die beide Gefahr liefen, verseucht und geschändet zu werden! Die größere Partei der Befürworter hingegen erklärte mit erfrischender Aufrichtigkeit: „Wir pfeifen auf eure Romantik und Schöntuerei, bei der wir nicht leben und sterben können!"

Auf Grund eines verstaubten Paragraphen, der den mißliebigen Unternehmern gleichsam als Schlinge um den Hals gelegt wurde, gelang es, jene zum Rückzug zu zwingen. Man gab ihnen nämlich kalt lächelnd zu verstehen: „Ihr könnt euch zwar bei uns niederlassen, eure Millionen in Fabrikanlagen stecken, aber sollte sich's herausstellen, daß die Abwässer Schaden anrichten oder daß sonstige Belästigungen eintreten, behalten wir uns vor, euch die Bewilligung zu entziehen!"

Uncle Sam bekam alsbald kalte Füße, und die Millionenträume zerstoben wie Spreu im Winde. Ha, wie da die Volksseele kochte und schäumte! Es hagelte Proteste und Beschimpfungen gegen die Bonzen am grünen Tisch, die den Rauch der Schlote und Arbeiterpfeifen so schlecht vertragen konnten. Umsonst, die satten Herren verharrten leise schmunzelnd in ihren gutverschanzten Burgen, bis der Sturm sich verzogen hatte. Sie kannten doch diese gutmütigen Raubauze! Man mußte sie nur eine Weile rumoren lassen; binnen kurzem waren sie wieder zahm, lenksam, groschenfromm! Das allsonntägliche Huhn im Topf, die doppelten Abendschoppen und sonstigen Arabesken wurden als trügerische Luftspiegeleien durchschaut und abgetan. Ueberdies gab es da noch andere Zielscheiben. Zum Exempel die nun glücklich abgewimmelte Jazzband: ein Kapitel, worüber der Engelwirt vollends in feuerspeienden Zorn geraten konnte. Haha, die vigilanten Herrchen hatten ja allerhand ausgerichtet, weniger zwar zur Hebung des Fremdenverkehrs, als zur Erweckung der einheimischen Mädchenschaft! Diese Wildwestler waren keineswegs auf Skalpe, sondern auf Jungfernkränzlein erpicht, deren sie anscheinend eine erkleckliche Zahl davontrugen. Jetzt standen die Herren Eltern, Lehrer und Kirchenlichter verdutzt vor haarsträubenden Tatsachen. Wahrhaftig, die überzwerchen Burschen hatten in den paar Monaten ihrer Wirksamkeit einen Busch- und Budenzauber entfaltet, der noch sehr bedenkliche Folgen zeitigen konnte.

Der Engelwirt neigte zu Uebertreibungen. Allerdings hatte die Oeffentlichkeit von einigen sehr unerfreulichen Vorkommnissen Wind bekommen. Da war die Sache mit Friedl Dorn, Struppchen genannt, die vor etlichen Wochen von den Eltern als vermißt gemeldet unter höchst beschämenden Umständen durch die Polizei aus einem Gasthof der Umgegend herausgeholt und nach Hause befördert wurde, während ihr Begleiter, der lange Banjospieler, klugerweise gleich das Weite suchte. Weniger glimpflich war der harmlosere Pianist davongekommen. Sein Mißgeschick mit Rita Süskind, die ihr großmütiges Rettungswerk jäh unterbrochen sah, hatte das Hohngelächter der ganzen Stadt hervorgerufen. Im „Adler", wo die Jazzbrüder nach Konzertschluß meist noch ihr Spielchen machten, war es geschehen. Eines Abends in sehr vorgerückter Stunde ließen die jungen Herren ihre Erfolge bei der Damenwelt laut prahlend Revue passieren, wobei Taddeoli ihnen am Ende als Hanswurst dienen mußte. Sie lachten ihn aus, er stehe völlig unter dem Pantoffel des Riesenfräuleins, die ihn zu gänzlichem Verzicht auf den Alkohol bewegen wolle. Schon habe er ihr das Versprechen gegeben, jeden Abend nur mehr ein Glas Wein zu trinken. Und um nicht wortbrüchig zu werden, lasse er sich seither sein Quantum gleich in einem Maßkrug auftischen. Was aber gewinne er durch seine fragwürdige Enthaltsamkeit? Sei er bisher von seiner ebenso gestrengen als gewichtigen Herrin zum Dank auch nur mit einem Kuß auf die Stirn bedacht worden? Bewahre, sie sehe in ihm ja nur so eine Art Probe-Bräutigam, an dem sie ihre xantippischen Fähigkeiten entwickle, um ihm nach gelungener Unterwerfung kaltblütig den Laufpaß zu geben.

Das war zu viel selbst für die Langmut eines Enrico Taddeoli. Um seinen ungebrochenen Mannesmut zu beweisen,

brach er erst mal sein Gelübde, indem er durch eine geradezu tollkühne Ueberschreitung seiner Befugnisse, mit zweideutigen Redensarten, Grunztönen, Augenzwinkern den Anschein zu wecken versuchte, daß auch er es bei seiner Huldin herrlich weit gebracht habe. Vom Weingeist angefeuert, begann er selig zu schwärmen.

„Ish aben nigt needig su renomier mit sarte Abenteier, heh. Su 'ause ish kann seigen 'ibsche Bild, was ish 'aben gemacht von Rita, dolce bambina, wann wir susamm gebadet ganz allein weit außen bei kleine Capella. Niemand 'at gesehen wie is 'errlik gebaut, magnifica figura, 'albe Venus, 'albe Madonna."

Weiter kam er nicht mit seiner phantastischen Schwelgerei. Eine knorrige Faust verschloß ihm den Mund. Am Nebentisch war, kaum daß der Name Rita Südkind fiel, deren wirklicher Bräutigam, der wackere Gärtner Lenz, aufgesprungen. Rasend vor Eifersucht packte er den ahnungslosen Aufschneider am Genick, riß ihn samt dem Stuhl zu Boden und bearbeitete ihn mit den Fäusten, wozu er laut brüllte:

„Da hast du die Venus, du Schuft! Da, da, da. Wart, dir will ich Bilder machen, du Erzhalunke! Braun, blau, grün, schwarz — in allen Farben sollst du sie haben!"

Bis ihn die andern endlich den Händen des Rächers entrissen, war er schon reif für den Sanitätswagen. Seine Venus Amathusia durfte er seitdem nur noch von ferne bewundern. Umsonst, daß er seine Schandtat ehrlich bereute und beteuerte, sich keines Rückfalls ins alte Laster mehr schuldig machen zu wollen. Das Riesenfräulein nahm sich die ihr zugefügte Schmach sehr zu Herzen und mußte dazu noch die heftigsten Vorwürfe der Mutter und ihres mißtrauischen Bräutigams über sich ergehen lassen. Dieser wurde nun vollends zum unleidlichen Laurer und Tyrannen, der auch vor den schwärzesten Drohungen nicht zurückscheute. Ritas Beteuerungen, sie habe sich im Umgang mit dem Klavierspieler nicht das geringste vorzuwerfen, quittierte er nur mit einem hämischen Lächeln. Je mehr er sich durch blinde Eifersucht ihre Gunst verscherzte, desto stürmischer wurde sein Verlangen, sie zu besitzen. Er ließ sich nicht abweisen, steckte sich hinter die künftige Schwiegermama und erreichte soviel, daß sich die um ihr Leben zitternde Braut schaudernd fügte. Der Jüngling mit der harten Faust besaß eben auch einen eisernen Willen. In vielen Träumen legten sich ihr die knorrigen Hände wie Klammern um den Hals: sie röchelte wie eine Erstickende und erwachte schweißgebadet. Das war die wirksamste Magerkur für das Riesenfräulein.

Das untaugliche Objekt ihrer Seelenrettung hingegen ergab sich mehr und mehr dem herzerlösenden Trunke, wobei ihm neuerdings der nicht minder angekränkelte Schlagzeuger häufig Gesellschaft leistete. Die beiden unglücklichen Liebhaber waren die letzten der Truppe; sie allein mochten sich nicht von Obstalden trennen: alle anderen hatten das „windige Nest" bereits verlassen und ihre Winterquartiere bezogen. Sic transit gloria mundi! Es gab da wirklich wenig zu bewundern. Auch Mutz Himmelbach, unlängst noch Schwarm aller jungen Mädchen, sah seinen Nimbus bedenklich schwinden. Ist denn ein leidender, schmachtender Don Juan nicht lächerlichste Jammergestalt? Warum verschwand der abgedankte Kavalier des Schloßfräuleins nicht von der Bildfläche?

Darüber konnte niemand besser Auskunft geben als Hertha Schuster, die sich zudem das größte Vergnügen daraus machte. Haha! Sie wollte sich ausschütten vor Lachen über den abgebrannten Teufelskerl! Hatte der windelweiche Gesell sie nicht unter Tränen gebeten, ihm die Adresse seiner spurlos entschwundenen Prinzessin zu verschaffen, die offenbar von ihrem Schweinehirten nichts mehr wissen wollte und sogar die Mühe eines Abschiedsbriefes zu scheuen schien. Die kalte Schöne konnte ihm zwar keine Auskunft geben, dagegen war es ihr mit List und Tücke gelungen, sich in sein Vertrauen einzuschleichen und ihm die Geheimnisse seiner Liebe Zug um Zug zu entlocken. Nicht zu glauben! Der kleine Geiger dachte wirklich allen Ernstes daran, sich scheiden zu lassen, mit Mie von Beust musizierend durch die Welt zu ziehen! Er hielt es für ganz undenkbar, daß sie sich eines besseren besonnen haben möchte. Ihr Stillschweigen konnte er sich nur erklären, indem er sich die Geliebte als streng bewachte Gefangene vorstellte. Und deshalb war er entschlossen, jedenfalls ihre Rückkehr abzuwarten, allen Abwehrmaßnahmen ihrer Eltern zum Trotz ein Wiedersehen herbeizuführen, die Aermste nötigenfalls mit List aus der Gewalt ihrer Peiniger zu befreien.

Welch schaurig spannender Roman! O, Hertha Schuster war keineswegs Ordnungsmensch aus Prinzip, sie dachte nicht daran, den liebestollen Musikanten auf „andere Städtchen, andere Mädchen" zu vertrösten oder ihre Freundin zum Verzicht auf das wahnwitzige Abenteuer zu bewegen. Im Gegenteil. Ihr Wahlspruch hieß: „Es muß was geschehen!" Mochten die Leidenschaften verheerend aufeinander prasseln — es war so wunderbar aufregend, besonders wenn man dabei ein wenig mitschlürfen durfte, natürlich, ohne selbst Feuer zu fangen! In wenigen Tagen war die halbe Stadt eingeweiht und auf der Lauer, wie sich die Geschichte weiter entwickeln würde. Assessor Waldvogel zum Beispiel bezeichnete es als eine bedauerliche Lücke im Gesetz, daß man sich so gemeingefährlicher Burschen nicht einfach per Schub entledigen konnte. Er hatte inzwischen den Glorienschein eines Sittlichkeitsapostels immer noch nicht erlangt. Besonders die jungen Damen fanden seine Handlungsweise verächtlich und lachten ihm ins Gesicht, wenn er sich als Retter der Moral aufspielen wollte.

Seit dem tragikomischen Abgang vom Regattaball war der Assessor Waldvogel in der tonangebenden Gesellschaft beinahe unten durch. Selbst sein Gönner, der Herr Landrat, gab ihm zu verstehen, daß er in dieser Sache den psychologischen Moment nicht erfaßt habe. An einem trüben Morgen brachte ihm der Postbote sogar ein unsäglich hämisches Pamphlet ins Haus:

Was schleichst du so traurig durch die Gassen,
Du tätowierter Zivilist,
Und willst es immer noch nicht fassen,
Daß deine Zeit vorüber ist?
Mein Sohn, auf diese Attribute
Fällt keine Schöne mehr herein!
Was soll ihr die gespaltne Schnute
Und das zerhackte Nasenbein?
Ein andrer lacht sich in das Fäustchen
Und schwelgt in süßem Liebesglück.
Ach, armer Tor, das blonde Beustchen
Kehrt nimmermehr zu dir zurück! (Forts. folgt.)

Rundschau.

Abrüstungskonferenz gerettet.

Hitler hat seine Rede gehalten. Der Reichstag hat ihr zugestimmt. Auch die Sozialdemokraten. Und dies, weil sie glaubten, daß sie den Friedenswillen des neuen Regimes bezeuge.

Der Inhalt der neuen Rede war nicht neu, aber der Ton stimmte gar nicht mit den Melodien überein, die man seit dem 5. März aus Berlin zu hören gewohnt war. Sie begann tatsächlich friedlich und endete friedlich. Wenn die Mächte ihre Angriffswaffen zerstören wollen, Deutschland wird mithelfen. Es wird überhaupt alles mitmachen, was Abrüstung heißt. Geschickt wurde also die Botschaft Roosevelts aufgegriffen, der ja gerade die Zerstörung der großen Geschütze, Tanks, Bombenflugzeuge usw. empfohlen. Was aber die SS und SA-Verbände anlange,